Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Walter Deeken: Maschienen bezwingen das Moor

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Maschinen bezwingen das Moor

Von Walter Deeken

„Datt sitt", denkt Eilert Sassen und legt den Schraubenschlüssel zurück in den Werkzeugkasten. Er hat den Schälpflug am Geräteträger des Treckers angebracht. Gestern wurde der letzte Roggen auf dem Hochmoor gemäht. Heute will er die Stoppeln brechen und Rüben säen. Vom Moor her bringt ein leichter Wind den Duft von Torf und Heide, die in der Sonne trocknen. Der Bauer läßt den Trecker an und biegt mit ihm vom Hof auf die Straße. Nach etwa zehn Minuten Fahrt hört sie auf. Ein gut aufgeschütteter Sandweg führt weiter. Hier beginnen die langen, schmalen Moorstücke der Bauern. Fast eine halbe Stunde müßte man jetzt noch gehen bis zum Roggenfeld. Aber mit dem Trecker kommt er schneller hin.

Bald zieht der Pflug eine Furche nach der anderen, und die gelben Stoppeln verschwinden unter dem braunen, weichen Moorboden. Er ist tatsächlich recht weich; denn der Bauer hat dieses Stück noch nicht lange unter dem Pflug. Darum hat er auch die Verbreiterung an die Räder gespannt, so wie er vor einigen Jahren noch den Pferden die Holzschuhe angezogen hat. Breite Bretter waren das, die mit Lederriemen an den Pferdehufen befestigt wurden. Und doch waren die Pferde oft in den Moorboden eingebrochen. Die Tiere kannten das und verhielten sich ruhig, bis der Mensch sie befreite. Das war mühsam und zeitraubend.

Ein gutes Stück Feld ist geschält. Eilert Sassen steigt von der Maschine und setzt sich auf einen Plaggenhaufen in der Nähe. Während er sein Vesperbrot verzehrt, wandert sein Blick über die weite, unübersehbare Fläche des Moores. Ganz weit hinten, unter den Eichen, liegt sein Hof. Mehr als eine Stunde müßte er gehen, bis er zu Haus ist. Könnte er doch so mitten in seinen Ländereien wohnen wie Deddens Gerd, sein früherer Nachbar! Er wohnt jetzt in einem der Aussiedlerhöfe weit im Westmoor.

Am vergangenen Sonntag noch war er mit dem Auto hingefahren. Er traf die Familie beim Tee und trank gleich seinen Teil mit. Dann gingen die beiden Freunde über die neue Straße und zu den Feldern. Auch Vater Deddens, der seinem Sohn den neuen Hof übergeben hat, ging mit.

„Alles steht ja wie auf bestem Ackerland", hatte Eilert Sassen gesagt und dann gefragt: „Deddens Papa, möchtest du noch mal zurück ins Dorf auf euren alten Hof?" — „Zuerst wurde mir der Abschied vom Kirchturm doch recht schwer", hatte er geantwortet, „nun aber habe ich mich an den Weg gewöhnt. Vom Dorf her waren die Wege aufs Feld doch viel zu weit, und die Straßen bis hoch ins Moor wurden erst gebaut, als das Moor tiefgepflügt und die Ländereien durch das Kulturamt umgelegt waren."

Das war für den alten Deddens ein aufregende Zeit gewesen: Eines Tages fuhren hinter den Häusern am Moor mächtige Planierraupen scheinbar planlos hin und her. Sie schleppten Hecken und Zäune zusammen und schoben Entwässerungsgräben zu. Zurück blieb eine weite, öde Fläche.

Eines Morgens dampften da vier Lokomobilen mit Rädern so breit, daß du sie nicht durch unsere große Haustür gebracht hättest. Zwei Maschinen standen vorne, die anderen stellten sich weit hinten auf. Dann zogen sie an starken Stahlseilen einen Pflug so groß wie das Ackergerät eines

Landesbibliothek Oldenburg

Ottomeier-Pflug

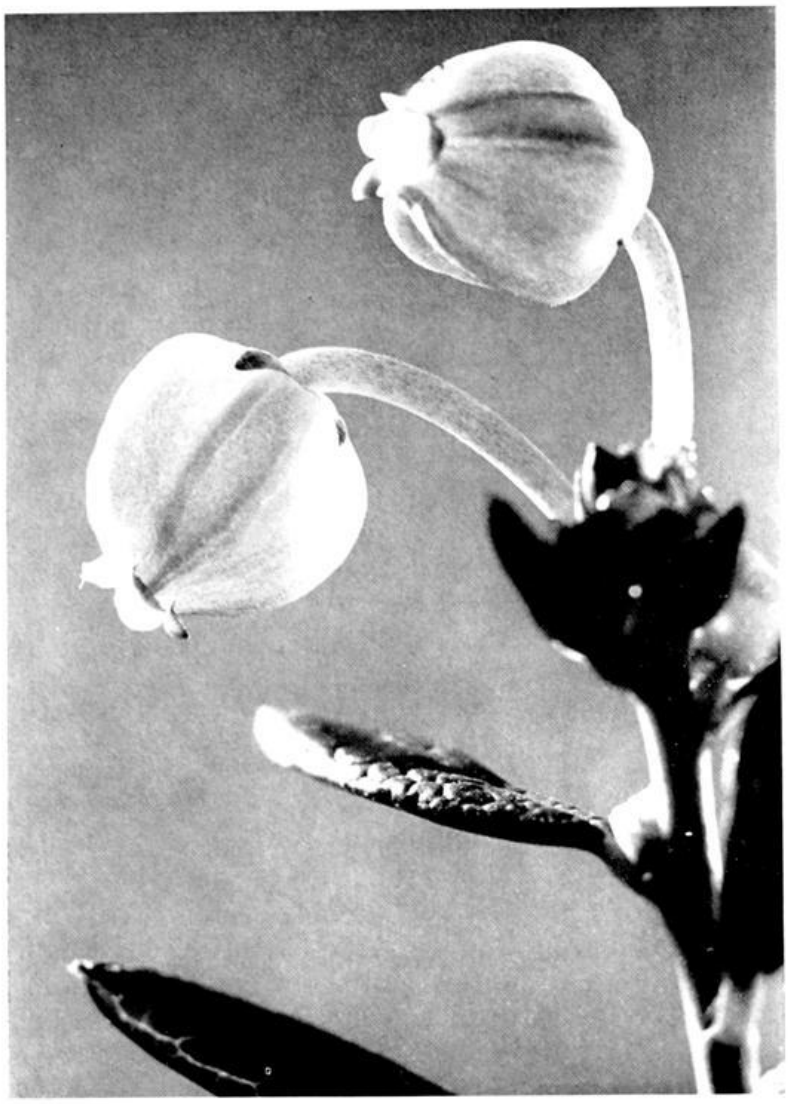
Riesen, hin und zurück. Bei jedem Weg riß die gewaltige Pflugschar eine wohl zwei Meter tiefe Furche. Die schräg gestellten Sandschichten drainieren den Boden, und der Torf dazwischen speichert das Wasser. Drei Hektar Land pflügten die Riesen jeden Tag. Später zogen die Lokomobilen einen schweren, breiten Hobel über die Sandberge und vermengten die oberen 25 cm zu einem humusreichen Ackerboden. Sandmischkultur heißt diese neue Art der Moorkultivierung.

„Ja, Deddens hat es gut", denkt Sassen und nimmt seine Arbeit wieder auf. Die Sonne steht schon weit im Westen. Es wird Zeit, die Kühe nach unten zu holen; denn heute grasen sie oben an der Grenze, wo noch das wilde Moor liegt.

Ein Kiebietzpaar umkreist aufgeregt den Bauern und seine Maschine und stößt immer wieder zu ihm herunter. Irgendwo in der Nähe müssen sich die Küken versteckt halten. Sie werden reglos unter einem Grasbüschel sitzen. Eilert Sassen hört und sieht das kaum noch; er hat das schon zu oft erlebt. Ob die Wiesenweihe dahinten einen kranken Hasen entdeckt hat? Der große Greifvogel streicht so rasch und tief über das Gras.

Hier an der Grenze läßt das Kulturamt einen Entwässerungsgraben bauen, fast so breit wie ein Kanal. Er reicht bis in den Sand, wohl acht Meter tief. Der Bauer will sehen, wie weit er schon fertig ist. Er geht hinüber. Auf dem ausgetrockneten und gebleichten Torfmoos erkennt das geübte Auge des Moorbauern die langen, fadenförmigen Ranken der Moosbeere. deren rote Beeren wie Perlen auf dem Mooskissen liegen. Der Grund wird schon zu trocken für solche Pflanzen, die nur auf dem Moor gedeihen können. Bald werden sie verschwunden sein, auch die Rosmarienheide, die Orchideen, ja auch das Wollgras.

Landesbibliothek Oldenburg



Sobald das Moor unden den Pflug gnommen wird, verschwinden mit anderen Blumen auch die zartroten Glocken der Rosmarienheide (Andromeda).

Der große Graben wird bald fertig sein und genügend Wasser aus dem Moor ziehen. Dann werden auch hier auf seinem Feld und im angrenzenden Staatsmoor die schweren Maschinen den Torf mit Sand mischen. Der Tiefpflug kann hier nicht arbeiten, weil die Torfschicht zu dick ist. Der Übersander aber wird es schaffen. Sassen hat die mächtige Maschine im Ostmoor bei der Arbeit gesehen. Wie ein gewaltiges, brummendes Untier kriecht die Maschine auf Raupenbändern, die breiter sind als die eisernen Schwellen der Feldbahngeleise, über den Torf. Sie steckt einen langen dicken Bohrer bis in den Sand des Untergrunds. Der Bohrer drückt den Sand durch ein Rohr nach oben. Dann schleudert ein Schaufelrad die nasse, schwere Erde zur Seite, daß sie in einer 25 cm dicken Schicht auf das Moor klatscht. Später wirbelt eine Fräse mit schnellen Messern Sand und Torf durcheinander. Das ergibt einen brauchbaren Ackerboden.

Dann werden auch hier neue Höfe, vielleicht sogar neue Dörfer entstehen. Das wird aber noch Jahre oder Jahrzehnte dauern. Die Weißtorfschicht ist hier zu dick. Die Torfwerke müssen sie erst abgraben.

Landesbibliothek Oldenburg

Von der Teerbrennerei

Von Engelbert Meerpohl

Früher gab es in dem Gebiet Vechta-Lohne-Diepholz am Rande des Moores entlang verschiedene Teerbrennereien. Ich konnte sieben ermitteln, kl. Mehrholz in Aschen, Rolfes in Kroge, Espelage in Brägel-Landwehr, Hempelmann in Brägel, Witte, Espelage und Meerpohl in Vor dem Moore bei Vechta. In Nr. 3 der Heimatblätter des Jahrganges 1939 wird in „Geschichte der Lohner Industrien" die Teerbrennerei erwähnt. Dort heißt es, „Teerbrennereien gab es in ganz Oldenburg von 1840 nur eine und zwar in Krimpenfort im Kirchspiel Lohne. Sie war angelegt von dem Bauern Hoyng. Er brannte Kien- oder Föhrenholz, das er am Rande des dortigen Moores in großen Mengen graben konnte. Etwa 20 Jahre später wurden im Kirchspiel Lohne, in Kroge und Brägel, Teeröfen gebaut. Noch heute sind die Anlagen in Brägel noch gebrauchsfähig." Die meisten Teerbrennereien waren bereits vor dem ersten Kriege, wahrscheinlich schon vor der Jahrhundertwende außer Betrieb. Unsere Teerbrennerei hat bis 1945 bestanden, es war die letzte. Das Gebäude steht noch heute auf dem Hofe. Der Ofen wurde in den fünfziger Jahren abgebrochen und das Gebäude als Hühnerstall verwendet. Die Fundamente des Ofens sind noch vorhanden.

Woraus wurde Teer hergestellt?

Teer wurde aus Kienholz gewonnen und als Holzteer bezeichnet. Im Gegensatz zum Kohlenteer war er dünnflüssig wie Öl und hatte eine bräunliche Farbe. Kienholz ist hier im Moor vorhanden. Vor Jahrtausenden waren das heutige Moor riesige Nadelwälder mit großen Bäumen. Im Laufe der Moorbildung bedeckte sich der Waldboden mehr und mehr mit Moos. Der untere Teil des Baumes wurde durch das überwuchernde Torfmoos luftdicht abgeschlossen und konserviert. Die Folge, der Baum ging ein und stürzte zu Boden. Zweige, Äste und Stamm verfaulten meist, während der konservierte Stubben völlig erhalten blieb. Beim Abtorfen beließ der Torfgräber sie meistens an ihrem Platz, weil sie für ihn wertlos waren und das Entfernen viel Mühe machte. Wurde eine abgetorfte Moorfläche in Kultur genommen, mußten erst diese Kienstubben entfernt werden. Eine solch gerodete Fläche kann mit einer abgeholzten Waldfläche, wo man Stubben rodete, verglichen werden. Mit Kriegsgefangenen kultivierte in Aschen um 1915 ein Bauer eine größere Moorfläche. Dabei wurden über 100 Fuder Kienholz gewonnen, das mein Vater kaufte. Das Holz wurde bei Frostwetter abgefahren, weil sonst die beladenen Wagen im Moor einsackten. Bei starkem Frost wurde Tag für Tag Kienholz abgefahren, oft wurden die Nachbarn mit ihren Fuhrwerken zu Hilfe genommen, damit bis zum Eintritt des Tauwetters alles Holz abgefahren war. Diese Stubben mußten noch zerkleinert (klöwt) werden, ähnlich wie Eichensuhlen geklöwt werden. Das war eine schwere Arbeit, die verstanden werden mußte. Mancher probierte sich daran, gab aber bald wieder auf. Für uns machte es jahrelang ein alter Zimmermann Schmedes, der an der Diepholzer Straße wohnte. Dieser verstand das Handwerk. Die geklöwten Stubben wurden in einem riesigen Haufen gestapelt. Kienholz, das jahrelang an der Oberfläche

Landesbibliothek Oldenburg